

Soziologisch gesehen ist es unerheblich, welches ästhetische Programm positiv oder negativ sanktioniert wird. Ausschlaggebend ist die Tatsache, daß auch der interne Markt seinen Spielregeln nach keine Prämien auf nicht-ästhetische Leistungen setzt. Die ideologische Koppelung von Zweck und Gestaltung kann nicht über die dominanten Maßstäbe der Beurteilung von Entwürfen hinwegtäuschen. Da der progressiv getarnte Konservatismus von allen Seiten als selbstverständlich empfunden wird, kann das Problem einer neuen, realitätsadäquaten Aufgabedefinition nicht einmal sichtbar werden.

Diese polemisch verkürzten Bemerkungen treffen sicher nicht mehr als Tendenzen. Soziologie ist eine von der Statistik infizierte Disziplin, und in Durchschnittsberechnungen und Korrelationen gehen periphere, aber vielleicht richtungsweisende Tendenzen leicht unter. Das liegt in der Natur der Verfahrensweise. Es liegt mir auch wenig daran, Prognosen zu stellen.

Immerhin ergeben sich vom - hier nur kurz skizzierten Standpunkt aus - einige vorläufige Argumente zu der Frage der Notwendigkeit von Forschung: von prinzipiell eher wissenschaftlichen als gestalterischen Methoden. Damit meine ich nicht Überlegungen auf dem Gebiete der Technik, der Kalkulation und Planung oder der Organisation des Architekturbüros als wirtschaftlicher Einheit, ohne Bemühungen in dieser Richtung abwerten zu wollen.

Bedeutungsvoller dürfte auf längere Sicht die Rationalisierung der zentralen beruflichen Aktivitäten sein.

Rational handeln heißt aus der Erfahrung lernen, Ursachenforschung treiben, mit begrenztem Risiko experimentieren (statt der totalen Utopie der Gesellschaftsreform nachzutruern), und erreichbare Informationen sinnvoll verarbeiten. Das setzt eine kritische Einstellung voraus und eine systematische Kontrolle der Ergebnisse des eigenen Verhaltens nach dem Prinzip der Rückkopplung, um die Strategie ändern zu können, wenn Zielvorstellung und Resultat sich nicht decken. Das erst würde zu vernünftigen Entwürfen führen.

Man muß einräumen, daß diese Forderung sich spezifischen Hindernissen konfrontiert sieht, weil vor allem die sozialen Konsequenzen der Tätigkeit des Architekten erst auf lange Sicht erkennbar werden. Das bedeutet von vornherein, daß ein unvermitteltes Lernen aus der beruflichen Praxis, auch wenn das Interesse an den latenten Folgen der eigenen Arbeit vorhanden ist, zu unzuverlässigen Resultaten führen muß. Der individuelle Erfolg am externen oder internen Markt ist der Erfahrung unmittelbar zugänglich, während das Gesamtergebnis, in das eben auch soziale und politische Konsequenzen eingehen, die damit wieder Rückwirkungen für die Situation des Architekten zeitigen, nicht mehr auf diese Weise faßbar wird. Das Prinzip des Lernens am Erfolg ist hier nicht mehr anwendbar. Daraus ergibt sich jedoch die Notwendigkeit, sich aus der Distanz der Forschung mit den Folgen der Architektur auseinanderzusetzen.

Die Formulierung vager gesellschaftlicher Ziele, wie man sie in Wettbewerbsentwürfen oder den Veröffent-

lichungen von Architekten nachlesen oder auch im Interview feststellen kann, ist nicht trennscharf genug, um die Reformulierung eines architektonischen Programms zu ermöglichen, wenn es scheitert - und es pflegt mit verdächtiger Häufigkeit zu scheitern. Die private Soziologie der Architekten ist allem Anschein nach an den mittelständischen - und puritanischen - Idealen von Hygiene, Licht und Luft, Ordnung und Übersichtlichkeit orientiert. Das Leitbild homogener sozialer Gruppen vom Typ der Nachbarschaft, das nie gestimmt hat, ist immer noch dominant, auch wenn es mit einer gewissen Verlegenheit vorgebracht wird. Es entspricht keinesfalls der Wirklichkeit einer hochgradig arbeitsteiligen und politisch wie kulturell pluralistischen Gesellschaft. In diesem Sinne ist Architektur immer noch bürgerliche Baukunst für ein homogenes Sozialmilieu und trägt, sicher neben vielen anderen Faktoren, zur Privatisierung der gesellschaftlichen Verfassung bei. Der Sterilität moderner Wohnviertel, Bürobauten, Kirchen und Theater, entspricht das Leben, das sich darin abspielt und das nicht mehr öffentlich relevant wird.

Auf diesem Gebiet Ansätze zu einer rationalen Betrachtungsweise zu entwickeln, wäre eine dringliche Aufgabe, die natürlich eher die Hochschulen und Publikationsorgane angeht, als den berufstätigen Architekten.

Die Übernahme kybernetischer Analogien und systemtheoretischer Ansätze, die seit geraumer Zeit zu beobachten ist und auf den ersten Blick jedenfalls wie ein Schritt zur Rationalisierung des Entwurfs aussieht, muß allerdings mit Skepsis betrachtet werden. Mathematische Kalküle spiegeln leicht eine Wissenschaftlichkeit vor, die nicht da ist. Sie können dann von großem Nutzen sein, wenn über ihre Interpretation Klarheit herrscht. Willkürliche Annahmen in eine formale Sprache zu verpacken, garantiert noch nicht die Erfassung der Realität oder ihre Beherrschung. Hier wird eine neue Sprache geschaffen, in der vorerst wenig gesagt wird. Völlig suspekt wird diese Tendenz, wenn etwa Städte oder Bürokratien als selbstregulierende Systeme aufgefaßt werden; der Widerspruch zu aller Erfahrung tritt nur zu deutlich zu Tage. Die Rationalität der Methoden wird dann zweifelhaft, wenn es sich nicht nur um Planungserleichterungen handelt, wie beim Gebrauch von Computern, die ebenfalls Sinn und Unsinn nicht unterscheiden können. Die Rationalität liegt im Programm, nicht in der Elektronik oder der Mathematik.

Ein sozialstrukturell verankertes System der Immobilität lernfähig zu machen, erfordert Analyse und Forschung; die Lösung des Dilemmas erfordert mehr. Sie verlangt nach der gleichzeitig kreativen und systematisch kontrollierten, der durchdachten Utopie.

Anmerkungen:

1. KA = keine Antwort
2. Die Formulierung solcher und ähnlicher Fragen erfolgte auf Grund einer Auswahl aus den Schriften bekannter Architekten.

Anmerkung der Redaktion: Herrn Schütte standen für seine Analyse lediglich die Stellungnahmen aus Heft 1 zur Verfügung.